

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 3

Artikel: Nachwehen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verlesen der Hauptmann den Theologiestudenten, den Schützen Xaver aus seiner alten Gruppe und ihn selber vor die Front ruft und den dreien ihre Beförderung zu Gefreiten bekannt gibt. «Nicht jeder gute Soldat kann zum Gefreiten befördert werden, denn da müßte ich beinahe unsere ganze Kompanie befördern», sagt der Hauptmann, «aber wenn sich einer während langer Zeit bewährt und bewiesen hat, daß er bei Kameraden und Vorgesetzten das ihm entgegengebrachte Vertrauen verdient, wenn er fähig ist, durch sein Beispiel mitzureißen, zu führen, auch einmal zu begeistern, so darf er die Auszeichnung der Beförderung zum Gefreiten mit Stolz entgegennehmen. Ich gratuliere Euch dreien, seid vorbildliche Gefreite, wie Ihr bisher gute Soldaten wart.» Handschlag! «Eintreten.»

Während die Mehrzahl der Kameraden dem kleinen Gefreiten die Beförderung von Herzen gönnt, gibt es doch welche, die sie ihm neiden, einzelne, die deswegen mit ihm rempeln. «Jeder Bürochlaus wird einmal Gefreiter», behauptet gar einer, «er muß nur lang genug um den Hauptmann herum sein, dann ersitzt er sich den Gefreiten schon.» So heißt der kleine Schütze mit der Zeit der «Bürogefrite», mochte er auch die Qualifikationen besitzen, von welchen der Hauptmann beim Hauptverlesen sprach.

Der kleine Gefrite E. gewöhnt sich an die neue Situation. Es dauert nicht lange, bis er sich, ohne zu zögern, mit heller Stimme als «Gefreiter E.» anmeldet. Es besteht keine Gefahr mehr, daß er über den «Gefreiten» stolpert.

Er fühlt sich wohl, und wenn man im kleinen Dorf, wo die Kompanie Quartier hat, unversehens einmal um eine Gassenecke

biegt — wer steht mit den hübschesten Mädchen vom Dorf zusammen? Natürlich der schwarze Gefrite! Und es lacht in seinen Augen und spitzbübelt um seine Mundwinkel. Was er ihnen wohl erzählen mag, daß sie kichern und fröhlich lachen und die Augen der blitzsauberen Töchter ihn so anleuchten? Wenn man seine Stimme kennt, so hört man wohl gelegentlich auch, daß er es ist, der im Tessiner Nest am heimischen Kamin im Hause einer Schönen frohe Tessiner Lieder im Chor mit frischen Mädchenstimmen singt. Dann aber wieder schallt fröhliches Lachen aus einer Cantina und da sitzt der kleine Gefrite mit bewährten Trinkern und Honoratioren vom Dorf und tut ihnen wacker Bescheid. Er versteht sich ausgezeichnet auch mit den Alten und diese wiederum haben ihre helle Freude an dem frohen Burschen. Das herzliche Einvernehmen kommt der Kompanie zugute. In vielen Dingen ist eine Kompanie sehr viel besser daran, wenn sie in einer Gemeinde gutwilliges Entgegenkommen findet. Wir kennen die unzähligen Kleinigkeiten, die den Betrieb im Haushalt einer Kompanie angenehmer, reibungsloser machen. Daß die Kompanie dieses Wohlwollen und Entgegenkommen, die herzliche Verbundenheit unserer Landsleute gleicher und anderer Sprache zu den Soldaten der Einheit gefunden hat, das ist zum großen Teil das Verdienst lieber Kameraden, froher, anständiger und aufrichtiger Kerle, wie der kleine schwarze Gefrite E. einer ist. Den lieben Leuten in den Dörfern und Städten, wo sie während der vielen hundert Aktivdiensttage daheim war, dankt die Kompanie, danken alle Einheiten, die eine wahre Verbundenheit unter uns Eidgenossen der verschiedenen Stämme und Sprachen erleben durften. Daß

anderseits dem unfreundlichen Griesgram und knickrigen Rammel, der die braven Soldaten mit den unfähigsten Schimpfworten bedachte als sie im frischen Schuß und hitzigem Gefecht in jenem Herbst sprunghaft über seine — à propos abgeweideten — Wiesen stürmten, die Kompanie als Revanche abends einen Apfelbaum plünderte, ist möglich, vielleicht wahrscheinlich — konnte aber nicht festgestellt werden. Wenn es so war, dann — ganz unter uns Kameraden — geschah es ihm recht. Vermutlich haben die Äpfel den Soldaten ausgezeichnet geschmeckt. Der unflätige Zeitgenosse glaubt danach zu seiner feinen Einstellung gegen unsere Soldaten erst recht berechtigt zu sein — schadet nichts, da wären doch alle Erziehungsversuche für die Katze! Mag sein, daß der schwarze Gefrite dem gestrengen Herrn Hauptmann etwas hätte sagen können wegen bewußter Äpfel! — Aber auch dem erwähnten knickrigen, unfreundlichen Miteidgenossen dankt die Kompanie — für die Demonstration eines mißratenen Nachfahren Stauffachers, und daß er und seinesgleichen in verhältnismäßig kleiner Zahl und in einzelnen Gegenden überhaupt nicht ihre waffentragenden Miteidgenossen durch ihre Gegenwart beglücken.

Schließlich aber dankt die Kompanie und vor allem jeder Hauptmann, auch einmal allen jenen Gefreiten, seien sie nun klein oder groß, schwarz oder blond, schon befördert oder noch nicht befördert oder würden sie auch überhaupt nie befördert, für ihre Kameradschaft, ihren Einsatz und daß sie es verstanden haben, — wie unser kleiner schwarzer Gefrite, — am rechten Ort immer das Rechte zu tun und der Einheit viel zu nützen, sogar auch als oft geschmähter «Bürogefrite». Z.

Nachwehen

Die Tatsache, daß das Menü schlechthin als «comme il faut» bezeichnet werden muß, verwundert eigentlich nicht sehr, unser Küchenchef gehörte von jeher zu den Perlen der Küchentiger. Den Sachverständigen diene als Beweis, daß er sogar verstanden, die berüchtigten Trockenkartoffeln der Dienstperiode 1943-44 schmackhaft zuzubereiten. Man hat ihm, als Anerkennung für diese außergewöhnliche Leistung, damals den silbernen Stern an den Rockärmel geheftet, obwohl zwei goldene Gulaschkanonnen am Revers die verdiente Auszeichnung besser illustriert hätten. Davon jedoch soll hier gar nicht die Rede sein.

Was er uns heute in seiner eigenen Küche zusammengebraut, ist auf jeden Fall über jeden Zweifel erhaben. Dazu sieht der Mann selber, in seinem weißen Kittel und der hohen weißen Mütze, weit appetitlicher aus als ehemals im schmutzigen Ueberkleid vor der ruhigen Feldküche. Und die Art, wie er dem Hauptmann die Pommes frites serviert, läßt unzweideutig erkennen, wer heute Hauptperson ist.

Der Hauptmann nämlich, der sieht aus wie wir alle auch. Man muß sich daran erst gewöhnen. Heute imponiert er mit seiner Liebesswürdigkeit und Schlagfertigkeit, Eigenschaften, die erst jetzt auffallen, wo

man ihn als Mensch betrachtet. Man ist nämlich fünf Jahre lang vor der Uniform erstarrt und es scheint, als hätten drei Sterne am Kragen und das berühmte Gold am Hut sehr viel wertvolle Menschlichkeit verdeckt und verborgen. Er gibt sich nicht einmal mehr Mühe, unser Hauptmann, ein gewisses Altern zu verbergen, was sein ganzes Wesen eigentlich nur wertvoller gestaltet, die Schultern sind etwas schmal, was den Gedanken an feldgraue Wattlepolster nahelegt, merkwürdigerweise aber gar nicht unsympathisch anmutet.

Sakrament, was die Postur anbetrifft, darf sich unser HD-Schneider sehen lassen. Der Gott der hochedlen Schneiderzunft allein mag wissen, woher der Mann seine Brust und die breiten, geraden Schultern hat, scheinbar nur dafür geschaffen, mit vollbeladenem Tornister behängt zu werden. Eben scheinbar. Der gute Schneidermeister ist uns auf jedem «Türk» per Bahn und Postauto nachgefahren, und den abreißkalenderähnlichen Rucksack hat er obendrein passagiergut dem Gütertransport übergeben. Schwamm darüber, was geschehen ist, ist geschehen und was bleibt ist die unbestreitbar gute Figur unseres Schneidermeisters.

Eigentlich haben wir uns unsere Zusam-

menkunft immer etwas anders vorgestellt. Keiner wäre je auf den Gedanken gekommen, daß man sich in unserm Kreise einmal um banale Konversation bemühen müßte, um eine gewisse Leere und Verlegenheit zu überbrücken. Man bedient sich gegenseitig sehr höflich mit den Platten, bietet dem Nachbarn die auserlesensten Stücke an, in die man früher — Gamelle und Eisenkessel — mit seltener Behendigkeit die eigene Gabel gesteckt hätte, um Kraft zu sammeln für das nächste Manöver, man hütet sich, zuviel auf die Gabel zu laden und bedient sich des Messers, während man hemmungslos mit dem Löffel Riesenportionen gefressen.

Der Hauptgrund für die große Stille aber liegt wohl im peinlichen Vermeiden des gewohnten Hauptthemas. Dem Himmel sei's geklagt, man darf im Beisein der holden Gattinnen, Bräute und Freundinnen nicht so von den Frauen sprechen, wie es die Gewohnheit mit sich gebracht. Ja, man muß sich sogar hüten, mit gewissen Erlebnissen, die zweifellos genügend Gesprächsstoff bildeten, auszurücken. Das betretene Niederschlagen der weiblichen Blicke rings um die Tafel, wenn man sich einen Moment vergessen, wirkt außerordentlich peinlich.

Ja, das ist also unsere berühmte «gerissene

Bande». Diese Herren in eleganten Zweireihern, mit den teilweise immerhin schon altlich werdenden Damen. Man schaut sich ringsum im Kreise und sucht etwas. Umsonst. Man sucht einen Geist, der uns abhanden gekommen.

Nach dem grossen Menü folgt der gemütliche Teil. Emil hält eine saftige Schnitzelbank bereit, er ist Spezialist in diesem Fach. Die Schnitzelbank aber schlägt nicht so ein, wie dies früher der Fall war. Alle die vielen kleinen Sünden haben ihren Reiz verloren, sobald sich eine der Damen bemühen muß, ihren Aerger zu unterdrücken, wenn dem Herrn Gemahl etwas zu stark zugesetzt wird. Weit mehr Erfolg darf Paul für sich buchen, wenn er die Handorgel hervorzieht und Tanzmusik macht. Dann packt jeder seine Holde um die Hüfte, zieht sie an sich und schwebt mit ihr über das Parkett. Man bemüht sich ausschließlich um seine Dame, lächelt fade und sagt «Pardon», wenn man jemanden auf die Füße getreten ist. Paul erkennt die Stimmung richtig, zieht das Register auf «dolce» und spielt Tango. Der Küchenchef beeilt sich, mit den technischen Schikanen seiner Pinte aufzuwarten und läßt rotes Licht durch den Saal fluten. Es wird noch ein klein wenig stiller im Raum.

Den wenigen Junggesellen wird die Stimmung zu faul. Sie verlassen das Separatzimmer und machen sich in der Pinte breit, lassen einen anständigen Tropfen aufmarschieren und ignorieren die Tangotemperatur drüben. Nach einer kleinen Weile sitzt der Hauptmann bei ihnen und läßt sich sein Glas füllen. Ihr Thema berührt den Dienst und dabei leben sie auf, diese chronischen Dienstverächter, diese

geschworenen Antimilitaristen, die jeden Ablösungsdienst durchgestänkert haben.

«Wann rücken wir wieder ein?» lautet die Frage an den Hauptmann, und er gibt Bescheid, daß das kein Mensch wisse, dieses Jahr auf alle Fälle nicht mehr. Der Aktivdienstzustand ist aufgehoben.

«Schade», sagt einer, «es war eben doch jedesmal sauglatt.» Das ist aus dem Herzen geredet. Komisch. Man hat sich während vielen Monaten nach dem Tag gesehnt, da man nicht mehr an den Dienst denken muß. Nun ist es so weit. Es wird lebhaft bedauert. Alle geben es zu. Man fühlt eine gewisse seltsame Leere in sich und wartet auf etwas.

«Man sollte euch also wieder einmal aufbieten?» fragt der Hauptmann und sieht sehr belustigt drein.

«Verstehen Sie uns nicht falsch», entgegnet einer, «wir bedauern nicht, den Krieg überstanden zu haben, bedauern nicht, wieder eigener Herr und Meister zu sein, nicht mehr hampeln zu müssen. Aber das schöne Erlebnis unserer Kameradschaft, das bleibt in einem wach.»

«Und noch etwas. Man hat sich einige Wochen lang einbilden können, wirklich dastehen zu müssen für den Staat, für die Heimat, unentbehrlich sowohl innerhalb der Einheit, wie innerhalb des ganzen Landes. Nun ist man wieder zurückgestellt. Nicht mehr nötig, mit mehr oder weniger Dank entlassen.»

«Man war sich gewöhnt und muß nun wieder umlernen, umgewöhnen.»

Vielleicht ist es das. Vielleicht noch etwas anderes. Aus dem Separatzimmer hat sich einer nach dem andern zu uns gesellt. Während sich drüben die im Stich gelassenen Frauen über ihre Interessen un-

terhalten, wird hier gelacht und gewitzelt, etwas philosophiert und ein klein wenig getrunken. Ab und zu wagt sich ein keckes, kleines, saftiges Wort in die Unterhaltung und es wird mit größter Selbstverständlichkeit und sehr bereitwillig aufgenommen. Es dauert nicht allzulange, da bricht ein Lied hervor, eines, das uns über unzählige Stunden und verschiedenste Stimmungen und Situationen begleitete. Unser Zugsschlager. Nun sind wir unwillkürlich näher zusammengerückt und in heller Begeisterung knallt einer sein Glas an die Wand.

Da wissen wir, was es ist. Diese kleine, an sich durchaus unfeine Handlung läßt uns deutlich klar werden, was wir alle vermissen. Jene gewisse goldene Freiheit, wie sie nur der Soldat kennen kann, jenes Losgelöstsein vom eigenen Ich. Das Bewußtsein, impulsiv fühlen und handeln zu dürfen.

Man sehnt sich danach, dem gemächlich dahinplätschernden, ewig gleichen Alltag zu entrinnen, sich wieder einmal ganz ungehörig anzustrengen, um hernach sogleich mitten auf dem Weg abzulegen und sich um die Welt einen Teufel zu kümmern. Wieder einmal den Zwang zu kennen und dicht daneben die größte Freiheit. Vielleicht sogar wieder einmal sich so richtig bodenlos zu ärgern, ohne die Wut verbergen zu müssen, um gleich hernach dem Blödsinn, dem Stumpfsinn ein Loblied zu singen. Man sehnt sich nach der Freiheit der Gefühle.

Wir haben gemeinsam während vielen Monaten den Dienst verflucht. Daß er uns jemals in irgendeiner Form mangeln würde, damit hat keiner von uns je gerechnet. wy.

Die außerdienstliche Körperertüchtigung in Schweden (Fortsetzung.)

Um das **Ski-Schützenabzeichen** zu erlangen, ist ein Skilauf von 6 km mit Gewehr zurückzulegen und sind 6 Schüsse nach einer fünfkreisigen Figurenscheibe und 6 Schüsse nach der neuen 1/3-Figur (Feldschützenscheibe) abzugeben. Das Schießen erfolgt nach den ersten 3 km des Laufes auf eine Distanz von 200 m.

Für das Skilaufen wird 1 Punkt für jede Minute gerechnet, wenn die Laufzeit, in Minuten und Sekunden umgerechnet, 100 Minuten untersteigt. Das Schießpunkttotal ist 60. Die Schießzeit ist unbegrenzt, aber in der Laufzeit inbegriffen. Für das Abzeichen in Bronze sind 80, in Silber 90 Punkte notwendig.

Das **Radfahrerabzeichen** wird verliehen an den, der 50 oder 100 km in 1:45:00 bzw. 3:40:00 (Bronze), 1:33:00 bzw. 3:25:00 (Silber), 1:25:00 bzw. 3:05:00 (Gold) gefahren ist.

Ein **Freischwimmerabzeichen** wird abgegeben an jene, welche 200 m frei zu schwimmen imstande sind.

Das **Wehrsportabzeichen** (in Bronze, Silber und Gold) darf ebenfalls auf der Uniform getragen werden und entspricht ungefähr unserm Sportabzeichen. Aus nachfolgenden 5 verschiedenen Leistungsgruppen können die Disziplinen frei gewählt werden:

Gruppe I: Schwimmen (Schwimmkundeprüfung) oder Turnen.

Gruppe II: Hoch- oder Weitsprung, 1,35 bzw. 4,75 m.

Gruppe III: 100-m-Lauf in 13,2 Sek. oder 400 m in 65 Sek., oder 1500 m in 5:15

Gruppe IV: Diskuswurf 24 m, oder Speerwurf 32 m, oder Kugelstoßen 8,5 m.

Gruppe V:

10 000-m-Lauf in 50 Minuten, oder

1000-m-Schwimmen in 28 Minuten oder

10 000-m-Schlittschuhlaufen in 27 Minuten oder

20-km-Skilaufen in 2:15:00 oder

20-km-Radfahren in 45 Minuten oder

10-km-Kanufahren in 1:08:00 oder

10-km-Rudern in 58 Minuten oder

8-km-Geländelaufen in je 14 Min./km oder

15-km-Gehen in 1:50:00.

Wer vier Jahre lang eine Gutleistung in einer Gruppe (Bronze oder Silber) ausführt, ist berechtigt, das Sportabzeichen in Gold zu tragen. Wer nach Erhalt des Goldabzeichens drei Jahre lang eine Gutleistung in jeder Gruppe ausführt, ist zur Sportabzeichenplakette in Bronze berechtigt; wer sechs Jahre lang eine Gutleistung in jeder Gruppe ausführt, ist zur Plakette in Silber und wer neun Jahre lang eine Gutleistung in jeder Gruppe ausführt, zur Sportabzeichenplakette in Gold berechtigt.

Obwohl die zivilsportliche Tätigkeit in Schweden — insbesondere in natürlichen Sportarten (Leichtathletik, Schwimmen, Schießen, Skifahren, Turnen u. a. m.) — auf sehr hoher Stufe steht, kommt sowohl in den vorerwähnten Leistungsprüfungen als auch in der Durchführung von Wettkämpfen zur Geltung, daß dem

feldmäßigen Wettbewerb

die größte Bedeutung beigemessen wird. Bei diesem soll nicht allein das «sportliche» Vermögen der Teilnehmer den Ausschlag geben, sondern das Resultat durch gute «Kopfarbeit» entscheidend beeinflusst werden. Es wird in Schweden als ungeschriebene Pflicht angesehen, daß pro Regiment wenigstens alle Offiziere und höheren Unteroffiziere im Jahr mindestens einmal an einem feldmäßigen Wettbewerb teilnehmen.

Ein solcher Wettkampf zerfällt gewöhnlich in zwei Teile, einen Tag- und einen Nachteil. Als Tagesaufgabe ist eine Strecke von ungefähr 10 km coupiertem Gelände festgelegt, auf der sich ca. 5 Pistolen-, ca. 6 Gewehrschießstationen und 1 Flugbildstation, wo verschiedene Aufgaben zu lösen sind, befinden. Aus der Häufung der verschiedenartigen Spezialaufgaben geht hervor, daß nicht das reine läuferische Vermögen des Wehrmannes ausschlagge-

(Fortsetzung, Seite 52)